

Reiner Keller

Wissenssoziologische Diskursanalyse

Reiner Keller

Wissenssoziologische Diskursanalyse

Grundlegung eines
Forschungsprogramms

2. Auflage



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2005
2. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15572-2

Inhalt

1	Einführung	11
1.1	<i>Möglichkeiten und Ziele einer soziologischen Diskursanalyse</i>	11
1.2	<i>Die Gliederung der Arbeit</i>	18
2	Etappen der Wissenssoziologie	21
2.1	<i>Die soziale Bedingtheit des Wissens</i>	24
2.1.1	Von der Ideenlehre zur Ideologiekritik: Karl Marx und Friedrich Engels	27
2.1.2	Die Seinsverbundenheit des Wissens: Karl Mannheim	29
2.1.3	Die soziale Herkunft und Funktion der Klassifikationen: Emile Durkheim	33
2.2	<i>Die soziale Konstruktion des Wissens</i>	37
2.2.1	Wissen als soziale Konstruktion: Peter L. Berger/Thomas Luckmann	40
2.2.2	Eine strukturalistisch-konstruktivistische Wissensanalyse: Pierre Bourdieu	49
2.2.3	Der empirische Konstruktivismus der Wissenschaftsforschung: Von Ludwig Fleck zu den Social Studies of Science	54
2.3	<i>Die kommunikative Konstruktion des Wissens</i>	60
2.3.1	Cultural und practice turn: Die neue Konjunktur der Wissenssoziologie	60
2.3.2	Der systemtheoretische Konstruktivismus von Niklas Luhmann	64
2.3.3	Das interpretative Paradigma	66
2.4	<i>Wissensgesellschaft</i>	88
2.5	<i>Perspektiven der Wissenssoziologie</i>	93

3	Diskurs: Wissen und Sprachgebrauch	97
3.1	<i>Die Geschichte des Diskursbegriffs</i>	99
3.1.1	Die frühe Begriffsentwicklung	99
3.1.2	Die Karriere des Diskursbegriffs seit den 1950er Jahren	102
3.1.3	Zwischen Discourse Analysis und Diskurstheorie: Diskursforschung heute	109
3.2	<i>Der „Planet Foucault“</i>	122
3.2.1	Verschwunden wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand?	124
3.2.2	Das Programm einer Kritischen Ontologie	126
3.2.3	Diskursanalyse als Archäologie des Wissens	131
3.2.4	Diskursanalyse als Genealogie von Macht/Wissen-Regimen	136
3.2.5	Foucault vergessen?	142
3.2.6	Zwischenbilanz: Bausteine der Diskurstheorie für eine Wissenssoziologische Diskursanalyse	149
3.3	<i>Diskurstheorien nach Foucault</i>	151
3.3.1	Perspektiven der kritischen Diskursforschung	151
3.3.2	Die postmarxistische Diskurstheorie von Ernesto Laclau/Chantal Mouffe	160
3.3.3	Der Kreislauf der Kultur: Das Diskurskonzept der Cultural Studies	166
3.3.4	Eine Bilanz der Nachfolge	173
3.4	<i>Perspektiven der Diskursforschung</i>	174
4	Grundlagen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse	179
4.1	<i>Die diskursive Konstruktion der Wirklichkeit</i>	180
4.1.1	Desiderate der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie	180
4.1.2	Der Einbau der Diskursperspektive	185
4.1.3	Das Theorie- und Forschungsprogramm	187
4.2	<i>Die wissenssoziologische Grundlegung der Diskursperspektive</i>	193
4.2.1	Zeichen, Typisierungen, Diskursuniversum	195
4.2.2	Diskursive Ereignisse	205
4.2.3	Soziale Akteure und Diskurse	209
4.2.4	Diskurse und Praktiken	223
4.2.5	Diskursive Formationen: Spezialdiskurse und öffentliche Diskurse	228

4.3	<i>Grundbegriffe</i>	233
4.3.1	Überblick	233
4.3.2	Diskurs	235
4.3.3	Inhaltliche Strukturierung	240
4.3.4	Die Materialität der Diskurse	252
4.4	<i>Fragestellungen</i>	262
4.4.1	Wie werden Diskurse erzeugt?	263
4.4.2	Wie werden Phänomene konstituiert?	265
4.4.3	Was sind die Machtwirkungen der Diskurse?	266
4.4.4	Diskurse und Alltagswissen	266
4.4.5	Typen diskursiver Formationen	267
4.5	<i>Methodologie</i>	268
4.5.1	Ein Diskurs über Diskurse: Selbstreflexivität und Konstruktivismus	269
4.5.2	Verstehen und Erklären	272
4.5.3	Diskursforschung ist Interpretationsarbeit	273
4.5.4	Die Adaption qualitativer Methoden	274
4.5.5	Mehr als Textanalyse	276
4.6	<i>Bilanz</i>	276
5	Diskurse und Sozialer Wandel	279
5.1	<i>Eine neue Grammatik der Verantwortlichkeit</i>	280
5.2	<i>Risikoereignisse, Risikodiskurse und symbolische Ordnung</i>	289
5.2.1	Ein fliegender See	293
5.2.2	Risikoereignisse	297
5.2.3	Distanziertes Mitleiden und kollektives Drama	300
5.2.4	Die Konkurrenz der Interpretationen	306
5.3	<i>Bilanz und Ausblick: Die Politik der Diskurse</i>	314
6	Ein Resümee	317
7	Literaturverzeichnis	327

„Heutige Kommentare betonen nicht nur die Brüche und Paradigmenwechsel, sondern auch die Ähnlichkeiten und Kontinuitäten zwischen älteren und neueren Traditionen: beispielsweise zwischen Webers klassischer interpretativer ‚Soziologie der Bedeutung‘ und Foucaults Betonung des ‚Diskursiven‘.“

(Stuart Hall 2002: 111[1997])

„Ich wünschte mir, dass meine Bücher eine Art tool-box wären, in der die anderen nach einem Werkzeug kramen können, mit dem sie auf ihrem eigenen Gebiet etwas anfangen können.“

(Michel Foucault 2002a: 651 [1973])

„Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität *wird*? Oder, in der Terminologie Webers und Durkheims: Wie ist es möglich, daß menschliches *Handeln* (Weber) eine Welt von *Sachen* hervorbringt? So meinen wir denn, daß erst die Erforschung der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit – der ‚Realität sui generis‘ – zu ihrem Verständnis führt. Das, glauben wir, ist die Aufgabe der Wissenssoziologie.“

(Peter L. Berger/Thomas Luckmann 1980: 20 [1966])

„Eine Aufgabe, die darin besteht, (...) die Diskurse (...) als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“

(Michel Foucault 1988a: 74 [1969])

Vorwort zur zweiten Auflage

Gewiss freut es jede Autorin, jeden Autor, wenn ein Buch schon nach kurzer Zeit eine Neuauflage erfährt. Im Falle der „Wissenssoziologischen Diskursanalyse“ ist das vielleicht auch ein Indiz dafür, dass die sozialwissenschaftliche Untersuchung gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken in den letzten Jahren in Gestalt vielfältiger Suchbewegungen stark an Bedeutung gewonnen hat. In diesem Zusammenhang formuliert die vorgeschlagene Diskursperspektive einen Beitrag zur Erneuerung wissenssoziologischer Programmatiken für die Gegenwartsanalyse. In mancher Rezension der ersten Auflage wurde davon gesprochen, das Buch wolle zugleich ein Forschungsprogramm *und* dessen empirische Einlösung vorstellen. Allerdings habe ich in der ersten Auflage explizit darauf hingewiesen, dass es mir in dieser Arbeit *nicht* um die empirische Umsetzung geht. Entsprechende Erwartungen kann ich deswegen nur auf die von mir genannten oder durchgeführten Studien verweisen. Vorschläge zum konkreten Vorgehen sind in meiner „Einführung in die Diskursforschung“ enthalten, auch in einigen zwischenzeitlich erschienenen Artikeln. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die Herausarbeitung der theoretischen Grundlagen, Konzepte und Ziele der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Das vorletzte Kapitel diskutiert mögliche gegenwartsdiagnostische Einsätze und Erträge der Diskursperspektive für die Soziologie. Für die zweite Auflage habe ich formale Korrekturen vorgenommen und die Literatur aktualisiert. An wenigen Stellen wurden (kleinere) Ergänzungen der Argumentation eingefügt. Aufgrund des großen Interesses und vieler entsprechender Nachfragen habe ich mich entschlossen, ein Diskussionsforum zu Fragen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse einzurichten. Die genaue Organisationsform stand zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Auflage noch nicht fest. Informationen dazu sind über meine Webseite verfügbar.

R.K.

1 Einführung

1.1 Möglichkeiten und Ziele einer soziologischen Diskursanalyse

Die vorliegende Arbeit entwickelt in Auseinandersetzung mit der Wissenssoziologie sowie mit verschiedenen diskurstheoretischen Perspektiven – insbesondere mit der Foucaultschen Diskurstheorie – die theoretische Grundlegung und das Konzept einer eigenständigen wissenssoziologischen Diskursanalyse. Sie verknüpft mit Hermeneutischer Wissenssoziologie und Diskursforschung zwei Traditionen der sozialwissenschaftlichen Analyse von *Wissen*, die bislang nur sporadisch miteinander in Kontakt getreten sind und entwickelt daraus einen systematischen Vorschlag zur Analyse der *diskursiven Konstruktion symbolischer Ordnungen*. Eine in der Hermeneutischen Wissenssoziologie eingebettete und auf die Untersuchung ‚institutioneller Diskurse‘ bezogene Diskursanalyse kann verschiedene Defizite und Probleme der vorliegenden diskursorientierten Programmatiken beheben:

- Sie verfügt, bezogen auf die existierenden Ansätze der Diskurstheorie, über ein theoretisches Gerüst, das Prozesse der gesellschaftlichen Objektivierung von symbolischen Ordnungen ebenso erfasst wie die Rückwirkung dieser Ordnung auf soziale Akteure und deren subjektive Sinnkonstitution.
- Sie vermeidet die in Diskurstheorien implizierte Ontologisierung bzw. Verdinglichung der Diskurse durch die Einführung eines Akteurskonzepts, mit dem soziale Akteure sowohl als diskursiv konstituierte wie als regelinterpretierend Handelnde, als aktive Produzenten und Rezipienten von Diskursen verstanden werden.
- Sie begreift Institutionen im Sinne des interpretativen Paradigmas der Soziologie als umstrittene, vorübergehend kristallisierte symbolische Strukturen der Ordnung von Welt, die das individuelle Handeln zugleich ermöglichen und beschränken.
- Sie historisiert die soziologische Analyse von Wissen und Praktiken und vermittelt zwischen handlungs- und struktur- bzw. institutionentheoretischen Ansätzen der Sozialwissenschaften.
- Sie bezieht die wissenssoziologische Perspektive auf das von ihr bisher vernachlässigte Feld historisch orientierter Gesellschaftsanalysen und erweitert dadurch den Gegenstandsbereich der Hermeneutischen Wissenssoziologie selbst.
- Sie begreift Diskursanalyse als unumgängliche Interpretationsarbeit. Deren methodische Kontrolle kann und muss über hermeneutisch reflektierte Vorgehensweisen erfolgen, sofern Diskursforschung als ein empirisches Unternehmen der Sozialwissenschaften konzipiert wird. Im Unterschied zu den weitgehend intransparenten Analyseschritten vorhandener Diskurstheorien schließt sie dazu an die Methodologie und das Methodenspektrum der qualitativ-interpretativen Sozialforschung an.
- Sie versteht sich als Form der grounded theory, d.h. als ein zur Selbstkorrektur fähiger Prozess der Theoriebildung auf empirischer Grundlage, und nicht, wie verschiedene

diskurstheoretische Programme, als deduktive Anwendung oder Nachweis des selbstbezüglichen Funktionierens einer abstrakten Diskursordnung.

- Erst dadurch erreicht die Analyse von Diskursen die Tiefenschärfe, die notwendig ist, um das komplexe Wechselspiel zwischen Wirklichkeitskonstruktion, Wirklichkeitsobjektivierung sowie den Interessen und Strategien sozialer Akteure als kontingenten sozialen Ordnungsprozess zu verstehen.

Wie lässt sich in einer ersten und vorläufigen Annäherung das Diskursverständnis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse konturieren? Mit Michel Foucault begreift sie Diskurse als Praktiken, „die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1988a: 74 [1969]). Damit wird zunächst deutlich, dass es um mehr als Text- oder Ideenanalyse geht. Die Diskursforschung interessiert sich nicht nur für die im Zeichengebrauch konstruierten Gegenstände, sondern auch für den Konstruktionsprozess selbst, also die Bedeutungsgenerierung als strukturierten Aussagezusammenhang und regulierte Handlung. Im Unterschied zu Foucault betont sie die Rolle der handelnden Akteure im Prozess der Diskursproduktion und Diskursrezeption. Im Anschluss an Foucault beschäftigt sie sich mit den gesellschaftlichen Effekten von Diskursen.

Als Diskurse bezeichne ich institutionell-organisatorisch regulierte Praktiken des Zeichengebrauchs. In und mittels von Diskursen wird von gesellschaftlichen Akteuren im Sprach- bzw. Symbolgebrauch die soziokulturelle Bedeutung und Faktizität physikalischer und sozialer Realitäten konstituiert. Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es um die Erforschung der Prozesse der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. kollektiven Akteuren und um die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse.

Die Bedeutung von Zeichen, Symbolen, Bildern, Gesten, Handlungen oder Dingen ist in sozial, räumlich und historisch situierten – deswegen wandelbaren – Zeichenordnungen mehr oder weniger stark festgelegt. Sie wird im konkreten Zeichengebrauch bestätigt, konserviert oder auch verändert. Insoweit ist jede fixierte Bedeutung eine Momentaufnahme in einem sozialen Prozess, der eine unendliche Vielfalt von möglichen Lese- und Interpretationsweisen zu generieren vermag. Diskurse lassen sich als Anstrengungen verstehen, Bedeutungen bzw. allgemeiner: mehr oder weniger weit ausgreifende symbolische Ordnungen auf Zeit zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse beschäftigt sich mit diesem Zusammenhang zwischen dem Zeichengebrauch als sozialer Praxis und der (Re-)Produktion/Transformation von gesellschaftlichen Wissensordnungen. Wissenssoziologische Diskursanalyse ist keine spezifische Methode, sondern eine innerhalb der Soziologie theoretisch fundierte Forschungsperspektive auf besondere, eben als Diskurse begriffene Forschungsgegenstände. Von *Wissenssoziologischer* Diskursanalyse wird gesprochen, weil diskursorientierte Perspektiven aufgrund ihrer Forschungsinteressen in der Tradition soziologischer Wissensanalyse verortet werden können und von einer Anbindung an diese Tradition profitieren. Spezifischer wird damit ein Konzept der Diskursanalyse vorgestellt, das einen Brückenschlag zwischen *handlungs- und strukturtheoretischen Traditionen der Wissenssoziologie* anvisiert. Dieser Ansatz trägt dazu bei, den Gegensatz zwischen Wissensanalysen, die auf die Emergenz kollektiver

Wissensordnungen fokussieren, und solchen, in denen die Definitionskämpfe gesellschaftlicher Akteure betont werden, zu überwinden.

Die vor allem durch Auseinandersetzungen mit dem Werk des französischen Philosophen Michel Foucault ausgelöste gegenwärtige Konjunktur diskursorientierter Theoriebildungen und Forschungen zeigt sich in verschiedenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen, bspw. in Geschichts-, Sprach-, Literatur- und Politikwissenschaften oder der Soziologie.¹ Der Bezug auf den Begriff *Diskurs* erfolgt meist dann, wenn sich die theoretischen Perspektiven und Forschungsfragen nicht nur auf die sprachpraktische Konstitution und Konstruktion von ‚Welt‘ im konkret-alltäglichen Zeichengebrauch beziehen, sondern dabei auch zugrunde liegende Strukturmuster bzw. den Zusammenhang von institutionellen Settings sowie konventionalisierten Regeln, Formen und Inhalten der Bedeutungs(re-)produktion in den Blick nehmen. Soziologische Studien, die in jüngerer Zeit im deutschsprachigen Raum an Foucault anknüpfen, erschließen im Dickicht zwischen diskurstheoretischer Fundierung und empirisch-methodischer Umsetzung neue Gegenstandsbereiche und Fragestellungen für die Soziologie. Die vorliegende Arbeit versteht sich als systematisierender Beitrag in und zu dieser Entwicklung. Sie geht davon aus, dass eine Einbettung des Diskurskonzepts in die (Hermeneutische) Wissenssoziologie möglich ist und der Soziologie wichtige Impulse zu geben vermag.²

Das entfaltete Programm der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse* visiert eine Vermittlung Foucaultscher Konzepte mit der durch Peter L. Berger und Thomas Luckmann begründeten wissenssoziologischen Tradition an. Schon eine solche Ankündigung unterläuft die gängigen Kanonisierungen oder ‚Stammesbildungen‘ dieser unterschiedlichen Theoriepositionen und kann entsprechende Irritationen auslösen. Zu betonen ist deshalb, dass mit dem auszuführenden Vorhaben die bestehende erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretische, wissenschaftsprogrammatische und methodologische Unvereinbarkeit der Theorieprogramme von Berger/Luckmann einerseits, von Foucault andererseits nicht bestritten wird. Auch geht es mir weder um den Nachweis von Konvergenzen beider Theorieentwicklungen noch um überzogene oder gar ‚imperiale‘ Anstrengungen der Vereinnahmung. Das Vorhaben lässt sich angemessener mit der Kategorie der *Übersetzung* zwischen Theoriesprachen bzw. Sprachspielen beschreiben. Das Übersetzen ist, wie Jacques Derrida (1997) bemerkt, eine zugleich ‚notwendige‘ und letztlich ‚unmögliche‘ Aufgabe. Im Vokabular der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour, Michel Callon u.a. bezeichnet „Übersetzung“ zwischen zwei alternativen Deutungsangeboten:

„Ein drittes Ziel, das keinem der beiden ursprünglichen Handlungsprogramme mehr entspricht. (...) Diese Ungewißheit der Ziele nenne ich eine *Übersetzung*. (...) Es geht bei Übersetzungen nicht um den Wechsel von einem Vokabular zu einem anderen, wie beispielsweise vom Französischen ins Englische, als ob die beiden Sprachen unabhängig voneinander bestünden. Wie Michel Serres verstehe ich unter Übersetzung eine Verschiebung oder Versetzung, eine Abwei-

¹ Vgl. Keller (1997b, 2004) und die Beiträge in Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2001, 2003).

² Ich konzentriere mich auf den zunächst notwendigen Schritt einer wissenssoziologischen Begründung der Diskursforschung. Im Anschluss daran wäre dann eine Auseinandersetzung mit den neueren Entwicklungen der Medien- und Kommunikationstheorien sowie mit den verschiedenen Öffentlichkeitstheorien zu führen. Bspw. schließt der Medientheoretiker Friedrich Kittler (1995) direkt an Foucault an. Vgl. zum Überblick über Medientheorien Kloock/Spahr (2000), Pias u.a. (1999), Leschke (2003); zu Theorien öffentlicher Kommunikation Bentele/Rühl (1993), Bentele/Haller (1997), Bentele (2003); zu Konzepten von Öffentlichkeit Imhof (2003), Habermas (1990), Neidhardt (1994), Dewey (1996), Pellizzoni (2003).

chung, Erfindung und Vermittlung, die Schöpfung einer Verbindung, die in dieser Form vorher nicht da war und in einem bestimmten Maße zwei Elemente oder Agenten modifiziert.“ (Latour 1998: 34)³

Die zu diskutierenden Fragen lauten in diesem Zusammenhang: Wie lassen sich Konzepte, Ideen und Anregungen der Foucaultschen Diskurstheorie innerhalb der Wissenssoziologie gewinnbringend reformulieren? Welche Veränderungen bringt dies für die Wissenssoziologie? Und welche neuen Perspektivierungen von Gegenstandsbereichen werden dadurch ermöglicht?

Angestrebt wird damit eine konstruktive Weiterführung wissenssoziologischer Theoriebildung. Dementsprechend steht nicht die umfassende, exegetisch-werktreue Rekonstruktion der genannten Klassiker im Vordergrund. Ziel ist das auf gegenwärtige soziologische Belange bezogene Erkunden von Ansatzpunkten einer solchen Übersetzung und die Erprobung ihrer Möglichkeit auch dann, wenn damit einzelne Positionen oder Absichten der herangezogenen Werke ignoriert oder modifiziert werden bzw. ihnen widersprochen wird.⁴ Nancy Fraser hat in ihren Bemühungen um eine Vermittlung zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus eine solche Haltung folgendermaßen beschrieben:

„Wir sollten die pragmatistische Haltung einnehmen, daß es eine Vielfalt verschiedener Blickwinkel gibt, von denen aus soziokulturelle Phänomene verstanden werden können. Welcher am besten ist, hängt von den Zwecksetzungen ab. (...) Da wir in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Aufgaben übernehmen, muß es uns möglich sein, verschiedene theoretische Werkzeuge aufzugreifen und beiseite zu legen. (...) Konzeptionen des Diskurses sollten allgemein genauso wie Konzeptionen der Subjektivität als Werkzeuge behandelt werden, nicht als das Eigentum kriegführender metaphysischer Sekten. Ein solcher pragmatistischer Ansatz (...) gründet (...) in der Ansicht, daß soziale Phänomene eine irreduzibel signifikatorische Dimension enthalten und nicht objektivistisch verstanden werden können. (...) Ein pragmatistischer Ansatz macht aber ausdrücklich, was wir bereits gesehen haben: diskursive Phänomene können ganz nach Situation und Zielsetzung aus mehreren verschiedenen Blickwinkel fruchtbar angegangen werden.“ (Fraser 1993b: 157f)

Die beabsichtigte Grundlegung einer Wissenssoziologischen Diskursanalyse möchte ich in sechs Thesen formulieren:

1. Die vorliegende Arbeit begreift die Hermeneutische Wissenssoziologie, die sich im Anschluss an die Theorie der Wissenssoziologie von Berger/Luckmann herausgebildet hat, als umfassendes wissenssoziologisches Paradigma. Dieses Paradigma entwickelt ein theoretisches Gerüst sowohl für Prozesse der gesellschaftlichen Objektivierung von Wissen als auch für diejenigen der sozialisatorischen Aneignung und kreativen Interpretation kollektiver Wissensbestände.
2. Die bisherige Entfaltung dieses Ansatzes unterliegt spezifischen Engführungen auf die Untersuchung der Wissensbestände individueller Akteure in ihren alltagspraktischen, privaten oder professionellen Handlungskontexten hin. Diese Einseitigkeit hat ihre

³ Vgl. auch Latour (1995: 261ff) im Anschluss an Callon (1986), der den Begriff zur Bezeichnung der Strategien von Naturwissenschaftlern benutzt, die andere ‚Aktanten‘ für ihre Zwecke mobilisieren, in dem sie die Passungsfähigkeit ihrer Vorhaben für deren eigene Anliegen betonen.

⁴ In Keller (2004) diskutiere ich Formen der empirisch-methodischen Umsetzung.

Grundlage in kontingenten Entwicklungslinien und folgt keineswegs notwendig oder gar zwingend aus der theoretischen Grundposition. Zur Analyse der Prozesse institutioneller Wissensproduktion und öffentlicher Wissenszirkulation hat die Hermeneutische Wissenssoziologie bislang jedoch kein angemessenes theoretisch-konzeptuelles Vokabular entwickelt.

3. Zur Behebung dieses Defizits können Konzepte der Foucaultschen, auf Diskurse bezogenen Wissenssoziologie in die Hermeneutische Wissenssoziologie übersetzt und eingebaut werden. Als Wissenssoziologische Diskursanalyse ist Diskursforschung dann ein Bestandteil – unter anderen – der Hermeneutischen Wissenssoziologie.
4. Die Auslotung der in diesem Sinne bestehenden Vermittlungspotenziale kann sich auf Weiterführungen der phänomenologischen Tradition der Wissenssoziologie im Symbolischen Interaktionismus stützen. Der Symbolische Interaktionismus bietet mit seinen Karriere-Untersuchungen sozialer Probleme in öffentlichen Arenen Ansatzpunkte zum Einbau einer Diskursperspektive in die Wissenssoziologie, ohne diese systematisch zu entfalten.
5. Umgekehrt kommen Adaptionen der Foucaultschen Diskurstheorie in verschiedenen gegenwärtigen Ansätzen der Diskursanalyse – etwa im Rahmen der Cultural Studies – durch ihren verstärkten Rekurs auf soziale Akteure dem anvisierten Vorhaben entgegen.
6. Die Verankerung des Diskurskonzepts in der Wissenssoziologie hat Vorzüge in zweierlei Hinsicht: Für die Hermeneutische Wissenssoziologie selbst eröffnet sie neue Gegenstandsbereiche und Fragestellungen. Der bisherigen Diskursforschung bietet sie eine Anknüpfung an die im interpretativen Paradigma der Soziologie entwickelten Kompetenzen des qualitativen Methodenzugangs.

Mit dem Vorschlag der systematischen Einbindung des Diskurskonzepts in die (Wissens-) Soziologie ist nicht nur, bezogen auf die Hermeneutische Wissenssoziologie, ein Binnenvorhaben der Theorieerweiterung verknüpft. Vielmehr verbinde ich damit auch ein Interesse an verschiedenen gegenwartsdiagnostischen Fragen, die in der vorgeschlagenen Perspektive empirisch untersucht werden können. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse eignet sich in besonderem Maße zur Analyse derjenigen Phänomene und Fragen des sozialen Wandels, die unter den Begriffen der *Wissensgesellschaft*, der *Informationsgesellschaft*, der *Kommunikationsgesellschaft*, der *Risikogesellschaft* etc. diskutiert werden. Diese sozialwissenschaftlichen Gegenwartsbestimmungen und die anschließenden Forschungen nutzen bislang weder die Potenziale der wissenssoziologischen Tradition noch diejenigen der Diskursforschung, obwohl dies doch nahe liegt, da sie ungeachtet ihrer Unterschiedlichkeit durchgängig auf die Bedeutung gesellschaftlicher Wissensverhältnisse, der Informationsflüsse und Kommunikationsprozesse sowie deren Wandel verweisen. Wie wir heute unsere Wirklichkeit(en) wahrnehmen, ist nicht nur – und vielleicht nicht einmal mehr hauptsächlich – durch lebenspraktische Erfahrungen und Begegnungen mit signifikanten Anderen bestimmt. Auch die prägende Kraft tradierter Deutungs- und Handlungsmuster hat deutlich abgenommen. An die Stelle überlieferter symbolischer Ordnungen treten die massenmedial vermittelte, ausgedehnte und beschleunigte Welterfahrung einerseits, die wissenschaftliche und professionelle Wissensproduktion und deren Sedimentierung in die außerwissenschaftliche Deutungs- und Handlungspraxis andererseits. Diese permanente Erzeugung und Verstreuung von Wissen ist zur allgegenwärtigen Tradition der modernen Gesellschaften ge-

worden. Das Konzept der Wissenssoziologischen Diskursanalyse formuliert hier ein Angebot, wie solche Prozesse aus wissenssoziologischer Perspektive untersucht werden können.

So hat sich Michel Foucault als wichtigster Impulsgeber diskursorientierter Perspektiven in seinem Programm einer „Geschichte der Gegenwart“ mit der Herausbildung neuer, wissenschaftlich-professioneller Wissensfelder und deren Umsetzung in machtvollen Institutionen und gesellschaftliche Praktiken beschäftigt. In den Sozialwissenschaften wies im letzten Jahrzehnt etwa Anthony Giddens darauf hin, dass sich moderne Gesellschaften als „posttraditionale“ Gefüge von anderen historischen Gesellschaftsformationen dadurch unterscheiden, dass sie ein reflexives Verhältnis zu sich selbst auf Dauer gestellt haben, welches auf die in ihnen entstehenden Phänomene der Enttraditionalisierung reagiert und sie zugleich befördert. Soziale Praktiken und das diesbezügliche gesellschaftliche Wissen stehen unter wissenschaftlich-professioneller Dauerbeobachtung und sind in einen ständigen intervenierenden Feedback-Prozess eingebunden (Giddens 1996).⁵ Dieser institutionalisierte Reflexionsprozess ist das vielleicht bedeutsamste Merkmal gesellschaftlicher Modernität.

Die These einer besonderen Eignung des Diskurskonzepts zur Untersuchung der damit angesprochenen Prozesse sozialen Wandels und gesellschaftlicher Modernisierung lässt sich im Rekurs auf das Konzept der „Definitionsverhältnisse“ entfalten, das Ulrich Beck (1988: 24 u. 211ff; 1999: 328) im Kontext seiner Risikoanalyse eingeführt hat. Beck betont damit den Konstruktcharakter und die Wissensabhängigkeit der Risikowahrnehmung sowie die daraus sich entfaltenden Konflikt- und Wandlungspotenziale:

„Dieser Begriff der ‚Definitionsverhältnisse‘ ist als Parallelbegriff zu dem der Produktionsverhältnisse von Karl Marx und zwar in der Weltrisikogesellschaft konzipiert. Gemeint sind damit Regeln, Institutionen und Ressourcen, welche die Identifikation und Definition von Risiken bestimmen. Es handelt sich dabei um die rechtliche, epistemologische und kulturelle Matrix, in welcher Risikopolitik organisiert und praktiziert wird.“ (Beck 1999: 328)

Man muss die von Beck vorgenommene Zuordnung der Analyse solcher Definitionsverhältnisse auf Risikophänomene nicht übernehmen. Als Definitionsverhältnisse lassen sich ganz allgemein die gesellschaftlichen Wissensverhältnisse begreifen, also all die Institutionen, Organisationen, Mechanismen und Akteure der gesellschaftlichen Wissensproduktion und -zirkulation. Während damit eine bestehende Wissens-Ordnung bezeichnet ist, kann man von *Wissenspolitiken* sprechen, um die Rolle der Prozesse und Akteure mit ihren Interessen und Strategien zu erfassen, die dieses Gefüge durchlaufen, stabilisieren oder verändern. Es gilt jedoch auch diesen Begriff vor einschränkenden Festlegungen zu bewahren. So spricht Nico Stehr (2000, 2003) von Wissenspolitik, um ein neu entstehendes Politikfeld zu bezeichnen: die gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die gesellschaftliche Kontrolle der Wissenschafts- und Technikentwicklung. Doch Wissenspolitik findet nicht nur hier statt – letztlich verwechselt Stehr die Fokussierung öffentlicher Aufmerksamkeit mit der Sache selbst. Sehr deutlich hatte schon Clifford Geertz (1973) vor langer Zeit dar-

⁵ Giddens (1991) hat das am Beispiel der Ratgeberliteratur zu individuell-biographischen Entscheidungsproblemen verdeutlicht, aber die Diagnose lässt sich für alle gesellschaftlichen Praxisfelder verallgemeinern (Fairclough 2001). Ob bzw. welche Folgen dies hat und wie die konkreten Aneignungsformen aussehen, ist eine empirische Frage, die zur Grundlage neuerlicher Beobachtung und Wissensgenerierung führt oder führen kann.

auf hingewiesen, dass man Wissen als eine Form der Politik begreifen könne, und nicht von ungefähr hatte Michel Foucault den Konnex von Macht und Wissen hervorgehoben.

Mit seiner „Wissenssoziologie der Armut“ liefert bspw. Lutz Leisering (1993) einen Beitrag zur Untersuchung gesellschaftlicher Definitionsverhältnisse und Wissenspolitiken in einem ganz anderen Gegenstandsbereich. Eva Barlösius (2001) oder Luc Boltanski und Eva Chiapello (Boltanski/Chiapello 1999) verweisen auf die Wissenspolitiken des Neoliberalismus. Die verschiedensten Autorinnen der Frauen- und Geschlechterforschung untersuchen seit langem die Definitionsverhältnisse der Moderne mit Bezug auf die Festschreibung von biologischem und sozialem Geschlecht (z.B. Honegger 1991). Umfassend hat Peter Wagner (1995) die Genese der modernen Staatenbildung im Medium des (sozialwissenschaftlichen) Wissens als diskursvermittelte Konturierung von Wissensverhältnissen rekonstruiert.

Definitionsverhältnisse und *Wissenspolitiken* sind also allgemeine Konzepte zur Analyse gesellschaftlicher Wissenszirkulation, die nicht nur für die Bestimmung von wissenschaftlich-technisch induzierten Risikolagen Anwendung finden können. Eine vergleichbare Offenheit gilt auch für den Begriff des Diskurses. Als *Prozessbegriff für eine der sozialwissenschaftlichen Analyse zugängliche Gestalt der Wissenspolitiken* verweist er auf die Ereignisse, Aussagen, Akteure und Praktiken, in denen Wissen aktualisiert, verbreitet, angegriffen, bestritten, verändert und verworfen wird. Dazu zählen öffentliche Problem diskurse ebenso wie wissenschaftliche Spezialdiskurse in unterschiedlichsten Themenfeldern und Fachgebieten, wobei „Risikodiskursen“ (Lau 1989) sicherlich in den vergangenen Jahrzehnten ein zentraler Stellenwert in der öffentlichen Aufmerksamkeit zukommt. Das Programm einer *Untersuchung gesellschaftlicher Definitionsverhältnisse und Wissenspolitiken als Analyse von Diskursen* stellt jedoch eine umfangreiche wissenssoziologische Agenda dar. Um die Wissens-Ordnung von Gesellschaft als permanenten Prozess zu verstehen, müssen, wie dies Law (1994), Link (1997), Kendall/Wickham (1999) oder Wagner (1990, 1995) je unterschiedlich fordern, die Praktiken, Akteure und institutionellen Felder untersucht werden, die solche Ordnungen erzeugen, stabilisieren oder transformieren. Darin genau liegt die Leistung des Diskurskonzeptes für die Soziologie:

- Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt auf die soziohistorisch orientierte Rekonstruktion von Diskursen, um deren Verläufe zu verstehen und auf der Grundlage der gewonnen Erkenntnisse zu erklären.
- Ihr geht es damit um die Nachzeichnung der Schließung kontingenter Entwicklungen im Prozess institutioneller Wirklichkeitsbestimmung, um die Aufklärung über bestehende und verworfene Alternativen sowie über die Interessen, Strategien und Handlungsressourcen der in den erwähnten Prozessen agierenden Akteure.
- Sie entwickelt dabei allgemeine theoretische Kategorien und Hypothesen über typisierbare Formen und Mechanismen von Diskursen.
- Über einzelne Diskursverläufe hinaus untersucht sie die Herausbildung typisierbarer Diskursformationen und die Prozesse ihrer soziohistorischen Transformation.
- Als eine zwischen mikro- und makrotheoretischen Herangehensweisen der Soziologie vermittelnde Analyse gesellschaftlicher Wissensprozesse zielt sie auf die empirische Untersuchung von Formen, Ausmaß und Folgen gesellschaftlicher Definitionsverhältnisse und Wissenspolitiken.

- Damit versteht sie sich als klassisches wissenssoziologisches Programm gesellschaftlicher Selbstbeobachtung und Selbstaufklärung.

1.2 Die Gliederung der Arbeit

Die vorliegende Untersuchung ist in sechs Kapitel gegliedert. Das nachfolgende *Kapitel 2* rekonstruiert die unterschiedlichen Herangehensweisen, Forschungsfragen und Forschungsgegenstände auf dem Gebiet der *Wissenssoziologie*. Dabei zeichne ich die Entwicklung wissenssoziologischer Fragestellungen seit ihren Anfängen in der „Deutschen Ideologie“ von Karl Marx und Friedrich Engels über Karl Mannheim, die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie, die Wissenschaftsforschung u.a. bis hin zu den aktuellen Theorie- und Forschungsansätzen der wissenssoziologischen Analyse kommunikativer Gattungen und der symbolisch-interaktionistischen Rekonstruktion der Karriere sozialer Probleme in öffentlichen Diskursen nach. In den verschiedenen Etappen ihrer Konsolidierung erweitert die Wissenssoziologie (besser wäre: die Wissenssoziologien) sukzessive ihr theoretisches Programm und ihre Fragestellungen auf neue Gegenstandsbereiche. Gleichzeitig lässt sich eine Akzentverschiebung oder Umstellung von einem eher theoretisch-reflektierenden Ansatz der Ideenanalyse hin zur empirischen Untersuchung der ‚tatsächlichen‘ Konstruktionsprozesse beobachten, die in eine Fokussierung der kommunikativen Konstruktion des Wissens münden. Abschließend erläutere ich in einer ersten Annäherung, inwieweit das Programm einer wissenssoziologischen Diskursforschung, d.h. die Umstellung von der *kommunikativen* auf die *diskursive* Konstruktion des Wissens eine wichtige Erweiterung der wissenssoziologischen Perspektive darstellt.

In *Kapitel 3* wende ich mich Traditionen der sozial- und geisteswissenschaftlichen Wissensanalysen zu, die mit dem Begriff des *Diskurses* operieren. Die Entwicklung diskursorientierter Zugänge zu Prozessen der gesellschaftlichen Wissensproduktion und Wissenszirkulation greift zwar zunächst in spezifischer Weise auf die Durkheimsche Grundlegung der Wissenssoziologie zurück und verknüpft diese mit Überlegungen der sprachwissenschaftlichen Theoriebildung, entfernt sich dann aber zunehmend von ihrer soziologischen Herkunft. Beide Traditionen – die Wissenssoziologie einerseits, die Diskurstheorie und Diskursanalyse andererseits – bestehen weitgehend ohne wechselseitige Berührungspunkte und Kenntnisnahme. Die Rekonstruktion diskurstheoretischer und diskursanalytischer Ansätze zielt auf die Konturierung derjenigen theoretischen Annahmen, Konzepte und ‚Eigenheiten‘ der Diskursperspektive, die in entsprechender Modifikation für die Ausarbeitung einer diskursorientierten Wissenssoziologie notwendig sind.

Zunächst betrachte ich dazu die Geschichte des Diskursbegriffs bis hin zu seiner Durchsetzung als wissenschaftliches Konzept im französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus. Daran anschließend diskutiere ich das gegenwärtige Spektrum und die aktuellen Konjunkturen der Diskursforschung. Diskurstheorien und diskursanalytische Forschungsprogramme bewegen sich zwischen verschiedenen disziplinären Herkünften und rekurren bislang kaum auf Theorieangebote der Soziologie. Auch können sie in einem soziologischen Bezugsrahmen nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Deswegen erläutere ich ihre paradigmatischen Ausprägungen in exemplarischer Form. Der Schwerpunkt des Kapitels liegt auf der Diskussion der Foucaultschen Diskurstheorie und der damit verknüpften Herausarbeitung der Bausteine einer diskursbezogenen Erweiterung der Wis-

senssoziologie. Die Ausarbeitung dieser ‚Denkwerkzeuge‘ innerhalb des „Planeten Foucault“ (Paul Veyne) bleibt für soziologische Forschungszwecke in mancherlei Hinsicht unzureichend. Deswegen wende ich mich nach der Auseinandersetzung mit Foucault den wichtigsten neueren diskurstheoretischen und diskursanalytischen Ansätzen zu. Diese nehmen für sich in Anspruch, die Foucaultschen Impulse in je unterschiedlichen Programmatiken der empirischen Diskursforschung weiter zu entwickeln. Aus der Beschäftigung mit den verschiedenen Weiterführungen diskursanalytischer Programmatiken insbesondere in den Ansätzen der *Kritischen Diskursforschung*, der *Diskurstheorie* von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe und den diskursorientierten Zweigen der *Cultural Studies* lassen sich Hinweise und Hilfen für die Soziologisierung der Foucaultschen Diskurstheorie gewinnen. Diese werden im Abschluss des Kapitels resümiert.

In Kapitel 4 erfolgt der Hauptschritt der Argumentation: *die Grundlegung der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Dazu diskutiere ich einleitend, inwiefern die wissenssoziologische Theorie von Berger/Luckmann zwar zunächst die Sphäre der institutionellen Wissensproduktion und -ordnung von Gesellschaften in ihrem theoretischen Rahmen entwickelt, dann jedoch Weichenstellungen vornimmt, durch die eine Bearbeitung der damit aufgeworfenen Fragen aus ihrem Blick gerät. An dieser als Defizit beschriebenen Lage, die sich in die Weiterentwicklung der Hermeneutischen Wissenssoziologie hinein verlängert, setzt der auf die Analyse von Diskursen bezogene Erweiterungsvorschlag an. Die vorgenommene Übersetzung (im oben ausgeführten Sinne) der in Kapitel 3 rekonstruierten diskurstheoretischen Bausteine in die Wissenssoziologie bezieht sich auf die *zeichentheoretischen Annahmen*, das Verhältnis von *Diskurs und diskursivem Ereignis*, die *Rolle der Akteure*, das Verständnis von *Praktiken* und die Beziehung zwischen *diskursiven Formationen*, *Spezialdiskursen* und *öffentlichen Diskursen*.

Daran anschließend entwickle ich ausgehend von einer Definition und Erläuterung des *Diskursbegriffs* der Wissenssoziologischen Diskursanalyse den grundbegrifflichen Rahmen einer solchen Perspektive anhand von Konzepten zur Erfassung der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen einerseits, zur Analyse ihrer material-konkreten Erscheinung andererseits. Mit diesem Begriffsgerüst werden im nächsten Schritt exemplarische Fragestellungen verknüpft. Zu den zentralen Aufgaben einer entsprechenden Diskursforschung gehört die Untersuchung von Formen der Diskursproduktion, die Analyse der darin vorgenommenen Phänomenkonstitution sowie die mit diesen Prozessen verbundenen Effekte von Diskursen in gesellschaftlichen Praxisfeldern, ihr Verhältnis zu den Wissensvorräten und Deutungspraktiken der ‚Akteure des Alltags‘ sowie der Vergleich von diskursiven Formationen. Abschließend diskutiere ich methodologische Implikationen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Im Einzelnen erläutere ich ihren selbst-reflexiven Standpunkt als Diskurs über Diskurse, das Vorhaben einer Rekonstruktion und Erklärung diskursiver Prozesse, den interpretativen Charakter dieses Unternehmens, die Besonderheiten des diskursanalytischen Zugriffs auf qualitative Methoden der Sozialforschung sowie die notwendige Lösung von der Textzentriertheit der bisherigen Diskursforschung.

Im nachfolgenden Kapitel 5 greife ich die weiter oben formulierte These auf, dass sich das Forschungsprogramm einer Wissenssoziologischen Diskursforschung in besonderem Maße zur Analyse von Prozessen des *sozialen Wandels* eignet, die unter den zeitdiagnostischen Etiketten der Wissensgesellschaft, der Risikogesellschaft u.a. verhandelt werden. Zunächst diskutiere ich zusammenfassend die Ergebnisse der bisherigen Umwelt- und Risikodiskursforschung im Hinblick auf die dort sichtbar werdenden Veränderungen ge-

sellschaftlicher Diskursordnungen in den letzten beiden Jahrzehnten. Am Beispiel der in Gestalt von Risikodiskursen auftretenden Deutungsarbeit sozialer Akteure an Umwelt- und Technikkatastrophen und den dadurch konstituierten gesellschaftlichen Erfahrungslagen rekonstruiere ich dann die Diskursdynamik moderner Wissensverhältnisse als Zusammenspiel von Ereignissen und Diskursen. Damit kann gezeigt werden, wie ein wissenssoziologisch-diskursanalytischer Zugang zu gesellschaftlichen Wissenspolitiken und Definitionsverhältnissen Möglichkeiten der empirischen Analyse von soziokulturellen Transformationsprozessen eröffnet. In diesem Sinne konstituiert die Wissenssoziologische Diskursanalyse eine umfangreiche Forschungsagenda zur *Politik der Diskurse*. Das abschließende *Kapitel 6* resümiert die einzelnen Schritte der Argumentation.

Christoph Lau, Angelika Poferl und Willy Viehöver haben Entwürfe der vorliegenden Arbeit mit hilfreichen Kommentierungen versehen. Dafür danke ich ihnen vielmals. Gewidmet ist das Buch meinen Eltern und meinen Kindern: Marlene, der großen Unermüdlichen, und Eva, der kleinen Mutigen.

2 Etappen der Wissenssoziologie

In den Sozialwissenschaften besteht ein Grundkonsens darüber, dass die Beziehungen der Menschen zur Welt durch kollektiv erzeugte symbolische Sinnsysteme oder Wissensordnungen vermittelt werden.⁶ Die verschiedenen soziologischen Paradigmen unterscheiden sich nach dem theoretischen, methodischen und empirischen Stellenwert, den sie dieser Einschätzung einräumen. Der Begriff ‚Wissenssoziologie‘ bezieht sich auf heterogene theoretische Positionen und unterschiedliche Forschungsinteressen, die sich mit der sozialen Genese, Zirkulation und den Effekten von Wissen beschäftigen. Diese Positionen haben sich weitgehend unabhängig von diskurstheoretischen und diskursanalytischen Analysen der Wissensprozesse entwickelt, trotz einiger ‚Abstammungsgemeinsamkeiten‘ in der Soziologie Durkheims. Unter dem Begriff des *Wissens* werden sehr unterschiedliche Phänomene verstanden: elaborierte gesellschaftliche Ideensysteme wie Religionen oder politische Weltanschauungen, naturwissenschaftliche Faktizitätsbestimmungen, implizites, inkorporiertes Können, alltägliche Klassifikationsschemata etc. *Wissen* bezeichnet also nicht nur sach- oder faktizitätsbezogene, durch Erfahrung gewonnene und revidierbare Kognitionen, sondern auch Glaubensvorstellungen, Körperpraktiken, Routinen alltäglicher Lebensführung usw., die als Kenntnisse aufgezeichnet sein können, als Vermögen den Individuen zukommen oder als gesellschaftlicher Bestand bspw. in Institutionen tradiert werden.⁷

Schon von ihrer Entstehung als Disziplin an hatte sich die Soziologie mit Fragen nach gesellschaftlicher Herkunft, Stabilisierung, Bedeutung und Folgen objektiver Wissensordnungen beschäftigt und damit an das Programm der ursprünglichen französischen ‚Ideologie‘, der Lehre von den Ideen angeknüpft.⁸ Ungeachtet der Vielfalt und Heterogenität wissenssoziologischer Reflexionen zeigen sich im Durchgang durch das historische und gegenwärtige Spektrum der Ansätze verschiedene Entwicklungslinien, die der nachfolgenden Diskussion orientierend zugrunde liegen.⁹ Robert Merton sprach 1949 von fünf Leit-

⁶ Grundlegend für die Thematisierung symbolischer Formen in den Sozialwissenschaften sind die Arbeiten von Cassirer (1972, 1994); vgl. zu einem positiven Bezug von Foucault auf die Arbeiten von Cassirer Foucault (2001: 703). Hülst (1999) verfolgt die wissenssoziologischen und sprachtheoretischen Symbolkonzepte von Durkheim über Mead und Schütz bis zu Bourdieu.

⁷ Vgl. zur vielfältigen Bedeutung von „Wissen“ in der Wissenssoziologie bspw. McCarthy (1996), Maasen (1999), Knoblauch (2005); zur ideologiekritischen Tradition Ritsert (2002) und Hirsland/Schneider (2001); zum interpretativen Paradigma Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1981), Abels (1998), Keller (2008a). Auf die Diskussionen über „implizites Wissen“ (Polanyi 1985) gehe ich hier nicht weiter ein; sie spielen in der Wissenssoziologie eine untergeordnete Rolle (vgl. auch Böhle u.a. 2001; Heymann/Wengenroth 2001).

⁸ Vgl. dazu den historischen Rück- und Überblick von Ritsert (2002).

⁹ Vgl. als Überblicke Maasen (1999), Knoblauch (2005) und eher lückenhaft, aber mit stärkeren Bezügen zur Ideologiekritik Ritsert (2002). Ich konzentriere mich hier auf die Hauptströmungen der Wissenssoziologie. Sie werden von unterschiedlichen Entwürfen einer „Soziologie des Nichtwissens“ begleitet, die von Georg Simmels Reflexionen über das Geheimnis und die Geheime Gesellschaft, Mertons Konzept des spezifischen Nichtwissens (Merton 1987), das wissenschaftlich konturiert zum Anhaltspunkt weiterer Forschung wird, allgemeinen wissenssoziologischen Konzeptualisierungen des Nichtwissens und seiner Funktion in Gesellschaften bei Smithson

fragen der ‚klassischen‘ Wissenssoziologie und diskutierte die unterschiedlichen Antworten der soziologischen Klassiker darauf (vgl. Kapitel 2.1). Die Entfaltung wissenssoziologischer Programmatiken kann entlang dieser Fragen als *mehrfache Akzentverschiebung* rekonstruiert werden: *Zunächst* nimmt die Wissenssoziologie ihren Ausgangspunkt in der Analyse der *sozialen Bedingtheit bzw. Standortgebundenheit* des Wissens. In den 1960er Jahren tritt an die Stelle dieser Forschungsinteressen die Beschäftigung mit der *sozialen Konstruktion* des Wissens. In jüngerer Zeit geraten spezifische und grundlegende Modi dieser Konstruktion, insbesondere *Kommunikationsprozesse* und *soziale Praktiken* in den Blick. Diese Akzentverschiebung ist zugleich eine *empirische Konkretisierung des wissenssoziologischen Forschungsprogramms*, die als Bewegung von der allgemeinen theoretischen Reflexion über die Präzisierung der theoretischen Grundlagen bis hin zur Spezifizierung konkreter Gegenstandsfelder und Forschungskonzepte erfolgt. Im Einzelnen rekonstruiere ich die Entwicklung der Wissenssoziologie in folgenden Schritten:¹⁰

Kapitel 2.1 diskutiert die Entstehungsphase der modernen Wissenssoziologie. Die „existentiellen Grundlagen des Wissens“ (Robert Merton) stehen hier im Zentrum der wissenssoziologischen Reflexion. Als Ausgangsproblem erscheinen zunächst die Fragen nach den sozialen Grundlagen der Wissensentstehung bzw. der *sozialen Bedingtheit* des gesellschaftlichen und individuellen Wissens. Diese werden bei Karl Marx und Friedrich Engels in der gesellschaftlichen Organisation der menschlichen Arbeit lokalisiert. Karl Mannheim generalisiert die Marxschen Konzepte hin zur Untersuchung der allgemeinen ‚Standortgebundenheit und Seinsbezogenheit des Denkens‘. Er betont, dass unterschiedlichste Faktoren – Generationenlagen, raum-zeitliche Kontexte wie Stadt/Land-Differenzen, Gruppeninteressen u.a. – die soziale Strukturierung des Denkens auf individueller und kollektiver Ebene prägen. Auch führt Mannheim in die Wissenssoziologie die Frage nach ihrem eigenen Standort, also die Perspektive der Selbst-Reflexion ein, die von da an weite Teile der Soziologie beschäftigen wird. Emile Durkheim und Marcel Mauss schließlich betonen verallgemeinernd die soziale Funktionalität von Wissensordnungen und richten den Blick auf gesellschaftliche Kollektiverfahrungen und soziale Strukturen als Grundlagen der Wissensgenese.

In Kapitel 2.2 zeichne ich die ‚Neuaufgabe‘ der Wissenssoziologie in den 1960er und 1970er Jahren nach. Angesichts der hier ansetzenden Beschäftigung mit der *sozialen Konstruktion* des Wissens lässt sich von einer konstruktivistischen Wende der Wissenssoziologie sprechen. Mit dem Begriff der Konstruktion rückt die *Praxis der Wissenserzeugung* in den Mittelpunkt. Dies geschieht einmal im wissenssoziologischen Programm des *sozialen Konstruktivismus*, wie es Peter Berger und Thomas Luckmann in ihrem Buch über „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1980 [1966]) formulieren.¹¹ In Frankreich entwirft Pierre Bourdieu seine Sozialtheorie der Praxis und macht mit dem Konzept des Habitus einen spezifischen Vorschlag zur soziologischen Analyse

(1985), Popitz (1968), Ravetz (1987) bis hin zu den neueren Überlegungen von Beck (1999) zur Bedeutung des Nichtwissens in Risikokonflikten reichen. Vgl. dazu als Überblick Wehling (2001).

¹⁰ Die Darstellung konzentriert sich im Rahmen des vorliegenden Vorhabens auf die wichtigsten Protagonisten. Sie wäre bspw. um das wissenssoziologische Werk von Aaron Gurwitsch (1971), Werner Stark (1960) oder Norbert Elias (1987) u.a. zu ergänzen, sofern es um eine lückenlose Geschichte der Wissenssoziologie ginge. Große Nähe zu wissenssoziologischen Theorien hat auch das in Frankreich von Serge Moscovici entwickelte sozialpsychologische Konzept der Sozialen Repräsentationen (Moscovici 1988; Flick 1995).

¹¹ Vgl. zur Unterscheidung verschiedener Spielarten des Konstruktivismus Knorr-Cetina (1989).

inkorporierter Wissens- als Sozialstrukturen. Er belegt sein theoretisches Programm mit dem Etikett des *strukturalistischen* Konstruktivismus. Eine dritte Spielart der Erneuerung der Wissenssoziologie entwickelt sich mit der Forschungsprogrammatik des *empirischen* Konstruktivismus, also in der ethnomethodologisch informierten und ethnographisch arbeitenden Laborforschung im Rahmen der neueren Wissenschaftsstudien (Social Studies of Science).

Kapitel 2.3 diskutiert die vorerst letzte Etappe der Entfaltung der wissenssoziologischen Traditionen. Diese Phase, die Mitte der 1970er Jahre ansetzt, kann in Anlehnung an Begrifflichkeiten von Thomas Luckmann und Hubert Knoblauch als Verschiebung von der „sozialen“ zur *kommunikativen Konstruktion* der Wirklichkeit und des Wissens bezeichnet werden.¹² Im Kontext einer mehrfach diagnostizierten, wissenssoziologisch inspirierten kulturalistischen oder auch ‚praxeologischen‘ Wende der allgemeinen Soziologie fokussiert die Analyse des Wissens nunmehr zunehmend auf den Sprachgebrauch und die Kommunikationsprozesse, in denen Wissen gesellschaftlich zirkuliert. Niklas Luhmann bspw. entwirft in seinem *radikal-konstruktivistischen* Programm einer kommunikationstheoretisch fundierten Systemtheorie eine eigene Perspektive der Wissenssoziologie. In der Tradition der sozialphänomenologisch begründeten Wissenssoziologie machen Thomas Luckmann, Jörg Bergmann und Hubert Knoblauch mit dem Konzept der *kommunikativen Gattungen* einen Vorschlag zur Untersuchung der sprachlichen Organisationsmuster, in denen sich die gesellschaftliche Wissenszirkulation im Sprachgebrauch vollzieht. Im Kontext von sozial-konstruktivistischer Wissenssoziologie und Symbolischem Interaktionismus entstehen Ansätze der Untersuchung *öffentlicher Diskurse*, die den gesellschaftlichen Aushandlungsprozess von Problemdefinitionen und Handlungsoptionen in den Blick nehmen. Dabei handelt es sich um die bislang einzige, genuin der Soziologie zurechenbare Perspektive der Diskursforschung.¹³

Kapitel 2.4 befasst sich mit der Verwendung des Wissensbegriffs in den gegenwartsdiagnostischen Diskussionen über *Wissensgesellschaft*. Diese beschäftigen sich mit der These einer veränderten sozio-ökonomischen und kulturellen Bedeutung von insbesondere wissenschaftlichem, ökonomischen und professionellem Wissen und erörtern die sich daraus auf gesellschaftsstruktureller Ebene ergebenden Konsequenzen. In den von Daniel Bell, Nico Stehr u.a. geführten Debatten spielen die Ansätze der Wissenssoziologie keine Rolle. Sofern hier jenseits der Aggregation statistischer Daten empirische Konkretisierungen vorgenommen werden, geht es in erster Linie um die Verwendung wissenschaftlichen Wissens in unterschiedlichen Handlungsfeldern, ohne dass auf das theoretische Vokabular und die methodischen Werkzeuge der Wissenssoziologie rekurriert wird. Die bisherige ‚Soziologie der Wissensgesellschaft‘ kann also paradoxerweise nicht der Wissenssoziologie zugeordnet werden. Sie könnte jedoch durch eine Bezugnahme auf die Wissenssoziologie ihre

¹² Knoblauch (1995) spricht mit Bezug auf die Berger/Luckmannsche Wissenssoziologie von deren „kommunikativer Wende“.

¹³ Das von Michel Foucault in den 1960er Jahren ohne Bezüge auf die Soziologie vorgestellte diskurstheoretische Programm nimmt ebenfalls die öffentliche Sprachzirkulation zum Ausgangspunkt. Es ließe sich als *Diskurskonstruktivismus ohne Konstrukteure* bezeichnen und damit im Hinblick auf die hier erläuterten wissenssoziologischen Ansätze verorten. In Auseinandersetzung mit der Soziologie, aber doch in überwiegend eigenständiger Theoriebildung haben auch die *Cultural Studies* als Variante des social constructionism Vorschläge zur Analyse der Prozesse gesellschaftlicher Wissens- oder Kulturkreisläufe entwickelt. Ich gehe auf diese Ansätze im nachfolgenden Kapitel 3 ein.

Empirie deutlich verbessern. Umgekehrt bietet die These der Wissensgesellschaft der Wissenssoziologie einen Weg zur Beschäftigung mit makrostrukturellen Phänomenen des sozialen Wandels, die sie bisher vernachlässigt hat.¹⁴ Das in der vorliegenden Arbeit vorgeschlagene Diskurskonzept zielt auf eine entsprechende Vermittlung.

Kapitel 2.5 resümiert die verschiedenen Etappen der Wissenssoziologie und zeigt die Anschlusspunkte auf, an denen eine diskursorientierte Perspektive die Überlegungen zur sozialen und kommunikativen Konstruktion des Wissens aufgreifen und weiterentwickeln kann. Dadurch lässt sich gleichzeitig eine forschungsprogrammatisch hilfreiche Relationierung des Verhältnisses von Wissenssoziologie und ‚Wissensgesellschaft‘ erreichen.

2.1 Die soziale Bedingtheit des Wissens

In seiner 1949 erschienenen Bilanz der Etablierungsphase wissensbezogener Perspektiven in der Soziologie fasste Robert Merton (1985: 223ff) die zentralen Fragestellungen des klassischen wissenssoziologischen Programms in fünf Punkten zusammen. Die Beantwortung dieser Fragen durch Karl Marx, Emile Durkheim, Karl Mannheim u.a. markiere, so Merton, die Unterschiedlichkeit des wissenssoziologischen Spektrums. Im Einzelnen nennt er folgende Fragen:

- „Wo wird die existentielle Basis der geistigen Produktionen angesiedelt?“
- „Welche geistigen Produktionen werden soziologisch analysiert?“
- „Wie werden geistige Produktionen auf die existentielle Grundlage bezogen?“
- „Warum“ besteht dieser Bezug?
- „Wann kommen die angenommenen Beziehungen zwischen existentieller Grundlage und Wissen ins Spiel?“

Die von Merton skizzierten Perspektiven wissenssoziologischer Fragestellungen lassen sich im Rekurs auf Karl Mannheim zunächst als Fragen nach der „Standortgebundenheit“ bzw. dem Nachweis der *sozialen Bedingtheit des Wissens* zusammenfassen.¹⁵ Dies ist im Wesentlichen das Grundproblem der klassischen Wissenssoziologie, wie es auch im von Louis Wirth 1937 verfassten Vorwort zur englischen Ausgabe von Karl Mannheims „Ideologie und Utopie“ zum Ausdruck kommt.¹⁶ Das wissenssoziologische Interesse am sozialen Entstehungszusammenhang des Wissens hänge, so Merton weiter, von zeitgeschichtlichen Umständen ab, insbesondere von der durch den soziohistorischen Kontext bedingten und deswegen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts besonders intensiven gesellschaftlichen Erfahrung der Pluralisierung und Zersplitterung des gesellschaftlichen Zusammen-

¹⁴ Eine Ausnahme bildet hier gewiss die Analyse des „Unbehagens in der Modernität“ von Berger/Berger/Kellner (1987). Wie eine handlungstheoretisch begründete und historisch orientierte Analyse moderner Wissensformationen aussehen könnte, verdeutlichen einige Beiträge in Laborier/Trom (2003).

¹⁵ Die Antworten von Karl Marx/Friedrich Engels, Karl Mannheim und Emile Durkheim diskutiere ich nachfolgend.

¹⁶ Nach Wirth beschäftigt sich die Wissenssoziologie mit der Ausarbeitung der Theorie des Wissens, der Rekonstruktion historischer Denkstile und -methoden, der Untersuchung der Konflikte zwischen Wissens-Gruppen, der Frage nach den sozialen (gruppenbezogenen) Grundlagen des Wissens, der systematischen Analyse der institutionellen Organisation von Wissenschaft und Bildung und den Intellektuellen (Wirth 1969: XXIVff).

hangs, also von der zunehmenden Bedeutung divergierender gruppenbezogener Denkweisen und Wertvorstellungen gegenüber einer gemeinsamen ‚kulturellen‘ Basis. Dazu gehöre die Tatsache, dass sich

„mit der Zunahme gesellschaftlicher Konflikte (...) die Unterschiede zwischen den Werten, Einstellungen und Denkweisen der verschiedenen Gruppen bis zum dem Punkt (erweitern), wo die diesen Gruppen zuvor gemeinsame Orientierung von unvereinbaren Gegensätzen überschattet wird.“ (Merton 1985: 28f)

Bereits Mannheim sah in gesellschaftlichen Differenzierungserfahrungen und Distanzierungsprozessen die wesentliche Voraussetzung und Grundlage wissenssoziologischer Reflexionen:

„Für einen Bauernsohn, der im engen Bezirke des Dorfes aufwächst und sein Leben lang in diesem seinem Heimatdorfe bleibt, ist das Denken und Reden in der Weise des Dorfes etwas schlechthin Selbstverständliches. Für einen Bauernsohn, der in die Stadt wandert und sich allmählich der Weise des Städters anpasst, hört die dörfliche Weise des Lebens und Denkens auf, etwas Selbstverständliches zu sein. Er hat Distanz zu ihr gewonnen und unterscheidet jetzt vielleicht sogar mit aller Bewußtheit Denkweisen und Gehalte, die er als ‚dörflich‘ bezeichnet, von solchen, die er als ‚städtische‘ kennt. In dieser Unterscheidungen liegt der erste Ansatz zu jener Haltung, die die Wissenssoziologie voll auszubilden trachtet.“ (Mannheim 1969: 241)

Am Beginn der Wissenssoziologie steht, folgt man dieser Einschätzung von Merton und Mannheim, eine gesellschaftliche Pluralisierungserfahrung, ein Zerfall der bis dahin für alle sozialen Gruppen innerhalb eines abgrenzbaren Gesellschaftsgefüges gleichermaßen gültigen Weltbilder.¹⁷ Diese ist jedoch nicht die einzige Quelle oder Antriebskraft der wissenssoziologischen Reflexion. Bereits ein Jahrhundert (und länger) zuvor entwickelt sich vor dem Hintergrund ähnlicher gesellschaftlicher Umbrüche im Kontext der Aufklärung und der Entfaltung der Naturwissenschaften ein wissenschaftliches Interesse an der Erforschung von ‚Ideen‘, das die bis dahin dominierende philosophische Reflexion ablösen will (Ritsert 2002: 9ff). In Frankreich entwirft Antoine Destutt de Tracy in den Jahren 1801-1815 in seiner vierbändigen Abhandlung über „Les éléments de l'idéologie“ die Grundzüge einer Wissenschaft von den Bewusstseinsprozessen der Individuen, von deren Sinneseindrücken, Empfindungen und Denkprozessen. Diese ‚Ideenlehre‘ sollte zur Grundlage eines aufklärungs-pädagogischen Programms zur Gestaltung des Erziehungs- und Bildungswesens im Besonderen und des gesamten nach-revolutionären französischen Staates im Allgemeinen werden (ebd.). Aber auch die wiederum zwei Jahrhunderte zuvor von Francis Bacon vorgelegte ‚Idolenlehre‘ von den Vorurteilen, die eine klare Verstandestätigkeit trüben, gehört zur Ahnentradition der Wissenssoziologie, und Ähnliches ließe sich für die Werke und Gedanken von Giovanni Battista Vico oder Friedrich Nietzsche u.a. ausführen.¹⁸ Für die Entwicklung soziologischer Zugänge zum Wissen war dann insbesondere die

¹⁷ Diese Situation ist vielleicht vergleichbar derjenigen, die in den 1970er Jahren Jean-François Lyotard (1986) zur Gegenwartsdiagnose des Endes moderner Metaerzählungen durch postmoderne Aufsplitterungen führte. Entsprechende Diagnosen einer Differenzierung oder Erosion des „Kollektivbewusstseins“ liegen auch Durkheims Analysen des Wandels der Solidaritätsformen und der anomischen Prozesse zugrunde.

¹⁸ Bspw. zeigt Corradi (1981), dass Vico den Vorrang der historisch existierenden Sprach- und Schreibtraditionen vor dem menschlichen ‚Geist‘ betont, eine Idee, die später dann von Michel Foucault radikal ausbuchstabiert wird.

materialistische Wendung der Ideenlehre in den Werken von Karl Marx und Friedrich Engels einflussreich. Innerhalb der Soziologie gehören Auguste Comte und Vilfredo Pareto zweifellos zu den Ahnherren der Wissenssoziologie, auch wenn erst Max Scheler und dann Karl Mannheim den Begriff in der heute gängigen Form geprägt haben.

Auguste Comte (1974: 137ff) bspw. griff eine geläufige geschichtsphilosophische Unterscheidung von Entwicklungsstufen der Gesellschaftsgeschichte und der Erkenntnisformen auf und interpretierte den gesellschaftlichen Prozess als Fortschritt im Durchgang durch verschiedene Stadien des Wissens mit je korrespondierenden Organisationsformen der Gesellschaft. So spricht er von einem theologischen oder fiktiven Stadium, in dem es um das Erkennen der göttlichen Ordnung geht und dem eine militärische gesellschaftliche Ordnung entspricht. Die zweite Stufe bildet das metaphysische bzw. abstrakte Stadium mit feudalistischer Gesellschaftsform. Schließlich nennt er das wissenschaftliche Stadium, das nicht zuletzt in seiner eigenen „positiven Philosophie“, also der Soziologie zum Ausdruck kommt und die Erkenntnis von Natur- und Sozialgesetzen durch Vernunft, Logik, Beobachtung, Experiment, Klassifikation, kurz: Empirie präferiert. Diesem Stadium entspricht – so Comte – die gesellschaftliche Ordnung des Industrialismus. Seine Betonung wissenschaftlicher Erkenntnisformen und des Entsprechungsverhältnisses von sozialen Erkenntnis- bzw. Wissensordnungen und gesellschaftlichen Organisationsformen macht ihn zum Ahnherren der heutigen Debatten über „Wissensgesellschaft“.

Während Comte seinen „Cours de Philosophie Positive“, in dem die erwähnten Interpretationen des Geschichtsprozesses vorgelegt werden, im Jahre 1842 veröffentlichte, arbeitete Vilfredo Pareto, dessen soziologische Hauptwerke in den Jahren 1916-1921 erschienen, bereits im Kontext einer ansatzweise institutionell etablierten Soziologie. Pareto (1955) bestimmte als eine der Hauptaufgaben der Soziologie die Untersuchung von nicht-logischen Handlungen, d.h. Handlungsweisen, die durch Gefühle, Glaubensvorstellungen oder weltanschauliche Elemente geleitet werden und sich deswegen der utilitaristisch-ökonomischen Zweck-Mittel-Kalkulation nicht fügen bzw. daraus nicht erklärt werden können. In den Worten Max Webers geht es ihm also um die Typen des wertrationalen, des affektiven und des traditionellen Handelns. Pareto spricht bezüglich der erwähnten Faktoren von „Residuen“, für die Menschen dann rationale und rationalisierende Rechtfertigungen – so genannte „Derivationen“: Behauptungen, Autoritäts-, Gefühls- oder Prinzipienverweise – erfinden:

„Die Residuen, Derivationen und ihre Beziehungen zu den Handlungen der Menschen stellen die Grundtatsachen und den Erkenntnisgegenstand der Soziologie dar. Dahinter steht die Auffassung, dass nicht Ideen das Handeln leiten – diese sind nur Illusionen – sondern Gefühle und Interessen. In Paretos Soziologie ist daher auch eine Wissenssoziologie enthalten, in der Ideen Derivationen von emotionalen oder interessegeleiteten Reaktionen auf reale soziale Gegebenheiten darstellen. Da die Ideen/Derivationen nicht nur zur Rechtfertigung des Handelns dienen, sondern es auch motivieren, verändern sie ihrerseits die realen Bedingungen, sodaß die Abhängigkeit zwischen dem realen Geschehen und den Ideen eine wechselseitige ist.“ (Mikl-Horke 2001: 79)

Paretos wissenssoziologische Reflexionen spielen freilich in der gleichzeitig von Max Scheler vorbereiteten und später dann von Karl Mannheim entscheidend gefassten Konzeption der Wissenssoziologie als einer explizit mit dem entsprechenden Etikett versehenen soziologischen Teildisziplin keine Rolle. Die wichtigsten Einflüsse gehen hier vielmehr von Friedrich Nietzsches Historisierung und Kontingenzbehauptung hinsichtlich der Wahrheitsansprüche von Ideen einerseits, und vor allem von der durch Karl Marx und Friedrich Engels etwa zeitgleich zu Auguste Comte entwickelten Praxistheorie und Ideologiekritik andererseits aus.

2.1.1 Von der Ideenlehre zur Ideologiekritik: Karl Marx und Friedrich Engels

Marx und Engels entwerfen in ihrer „Deutschen Ideologie“ aus den Jahren 1845/1846 (Marx/Engels 1960) nicht nur die Grundlagen aller späteren Praxistheorien, sondern auch einen zentralen Gedanken der modernen Wissenssoziologie – die Idee von und Frage nach der Standortgebundenheit oder Seinsverbundenheit des Denkens. Ihre Kritik des ‚Idealismus‘ und der ‚Ideologie‘ leiten sie mit einem Beispiel ein, dessen Pendants sich bis heute in den wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen über ‚Realismus versus Konstruktivismus‘ großer Beliebtheit erfreuen:

„Ein wackrer Mann bildete sich einmal ein, die Menschen ertränken nur im Wasser, weil sie vom Gedanken der Schwere besessen wären. Schlügen sie sich diese Vorstellung aus dem Kopf, etwa indem sie dieselbe für eine abergläubige, für eine religiöse Vorstellung erklärten, so seien sie über alle Wassergefahr erhaben. Sein Leben lang bekämpfte er die Illusion der Schwere, von deren schädlichen Folgen jede Statistik ihm neue und zahlreiche Beweise lieferte.“
(Marx/Engels 1960: 13)¹⁹

Die menschliche, soziale Produktion von Ideen, Vorstellungsinhalten u.a. ist, so Marx/Engels, immer Resultat des tatsächlichen „Lebensprozesses“ und damit eines bestimmten historischen Standes der gesellschaftlichen Produktivkräfte. Der Mensch gilt ihnen als tätiges Gattungswesen, das sich durch vergesellschaftete Arbeit, d.h. gesellschaftlich-arbeitsteilig organisierte Auseinandersetzung mit der Natur individuell und als Gattung reproduziert und dadurch vom Tier unterscheidet (Engels 1977). Im Vorwort zur „Kritik der Politischen Ökonomie“ erscheint dieser Ausgangspunkt der Wissenssoziologie in der berühmten Formel: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“ (Marx 1971: 9). Voraussetzung der menschlichen Existenz und aller Fähigkeit, „Geschichte machen“ zu können, ist demnach die Befriedigung der Grundbedürfnisse der Produktion des Lebens selbst bzw. die Erzeugung der Mittel dazu. Aus der Befriedigung dieser Bedürfnisse entstehen neue Bedürfnisse. Neben dem Erhalt des einzelnen Körpers ist der Erhalt der Gattung, also die

¹⁹ Marx/Engels richten diese Polemik gegen den „Typus des neuen deutschen revolutionären Philosophen“, der glaube, er müsse Ideen verändern, um die Wirklichkeit zu verändern: „Die Forderung, das Bewußtsein zu verändern, läuft auf die Forderung hinaus, das Bestehende anders zu interpretieren, d.h. es vermittels einer anderen Interpretation anzuerkennen“ (Marx/Engels 1960: 14). Demnach muss die revolutionäre Tat der Veränderung der Ideen vorausgehen. Vgl. zu aktuellen Versionen des Argumentes die amüsierte Diskussion über „Tod und Möbelstücke“ bei Edwards/Ashmore/Potter (1995).

Organisation der Fortpflanzung eine weitere Grundbedingung der menschlichen Existenz. Beide Arten der Reproduktion, also diejenige der Gattung und die materielle Reproduktion der Einzelexistenz sind immer in ein gesellschaftliches Verhältnis eingebunden. Das individuelle Bewusstsein und Wissen der Einzelsubjekte ist immer schon sprachlich, sozial-historisch geformtes Bewusstsein:

„Jetzt erst, nachdem wir bereits vier Momente, vier Seiten der ursprünglichen, geschichtlichen Verhältnisse betrachtet haben, finden wir, daß der Mensch auch ‚Bewußtsein‘ hat. Aber auch dies nicht von vornherein, als ‚reines Bewußtsein‘. Der ‚Geist‘ hat von vornherein den Fluch an sich, mit der Materie ‚behaftet‘ zu sein, die hier in der Form von bewegten Luftschichten, Tönen, kurz der Sprache auftritt. Die Sprache ist das Bewußtsein – die Sprache ist das praktische, auch für andere Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen. (...) Das Bewußtsein ist also von vornherein schon ein gesellschaftliches Produkt und bleibt es, solange überhaupt Menschen existieren.“ (Marx/Engels 1960: 27) Und weiter heißt es: „Diese Geschichtsauffassung beruht also darauf, den wirklichen Produktionsprozeß, und zwar von der materiellen Produktion des unmittelbaren Lebens ausgehend, zu entwickeln und die mit dieser Produktionsweise zusammenhängende und von ihr erzeugte Verkehrsform, also die bürgerliche Gesellschaft in ihren verschiedenen Stufen, als Grundlage der ganzen Geschichte aufzufassen und sie sowohl in ihrer Aktion als Staat darzustellen, wie die sämtlichen verschiedenen theoretischen Erzeugnisse und Formen des Bewußtseins, Religion, Philosophie, Moral etc. etc., aus ihr zu erklären und ihren Entstehungsprozeß aus ihnen zu verfolgen, wo dann natürlich auch die Sache in ihrer Totalität (und darum auch die Wechselwirkungen dieser verschiedenen Seiten aufeinander) dargestellt werden kann. Sie hat in jeder Periode nicht, wie die idealistische Geschichtsanschauung, nach einer Kategorie zu suchen, sondern bleibt fortwährend auf dem wirklichen Geschichtsboden stehen, erklärt nicht die Praxis aus der Idee, erklärt die Ideenformationen aus der materiellen Praxis (...).“ (ebd.: 35)

Die zunächst sehr allgemein gehaltene Konzeption des Verhältnisses zwischen Sein (Praxis) und Bewusstsein (Denken, Weltbilder, Normen usw.) wird zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Basis (den Produktionsverhältnissen) und entsprechendem Überbau erweitert. Für den vorliegenden Argumentationszusammenhang ist es weniger bedeutsam, wie eng Marx und Engels dieses Verhältnis gekoppelt haben, ob es sich also um ein einseitiges Determinationsverhältnis, wie durch den orthodoxen Marxismus vorgegeben, oder um ein Geflecht vielfältiger Wechselbeziehungen handelt, die auch Raum für den Einfluss mehr oder weniger eigenständiger Ideenentwicklungen etwa nach Art der Weberschen Interpretation der Protestantischen Ethik zulassen. Wichtiger für die weitere Entwicklung der Wissenssoziologie sind die grundlegenden Überlegungen zur Praxisbezogenheit des Bewusstseins, zur entstehenden Arbeitsteilung zwischen materieller und geistiger Arbeit und die Vorstellung von der Machtwirkung der daraus resultierenden Denkinhalte: Wo die herrschenden Ideen die Ideen der Herrschenden sind und als totale, vom gesellschaftlichen Produktionsapparat abgekoppelte Ebene des ‚Ideenhimmels‘ bzw. der Ideologie den gesellschaftlichen Denkhorizont dominieren, da entstehen gleichursprünglich Ideologieverdacht und ‚falsches Bewusstsein‘, also ein Wissensverhältnis, das die tatsächlichen gesellschaftli-

chen Ausbeutungsverhältnisse verschleiert bzw. im Unerkannten hält.²⁰ Die Überlegungen von Marx und Engels zur Wissensanalyse als Ideologiekritik hinterlassen ihre Spuren in nahezu allen späteren Auseinandersetzungen mit Wissensphänomenen.²¹ Dies gilt nicht nur für die marxistische Tradition bei George Lukács, Antonio Gramsci, Louis Althusser u.a., für marxistisch orientierte Ansätze der aktuellen Diskursforschung oder die Vertreter der Frankfurter Schule, sondern auch für die Soziologie Bourdieus, für postmarxistische Kulturtheorien und (sogar) die Wissenssoziologie von Berger/Luckmann.²² Sieht man von der später einsetzenden Engführung auf Ideologiekritik ab, dann entwerfen Marx/Engels in ihren Frühschriften die Grundlagen einer allgemeinen empirischen Wissenssoziologie. Als deren anerkannte Gründerväter gelten heute allerdings neben Max Scheler insbesondere Karl Mannheim und Emile Durkheim.²³ Diese Soziologen sind in unterschiedlicher Weise bemüht, die von Marx und Engels aufgeworfenen Fragen nach dem Zusammenhang von Wissen und Gesellschaft von ihrer ideologiekritischen Zuspitzung zu lösen und zur Grundlage eines soziologischen Forschungsprogramms zu machen. Als Besonderheit der damaligen deutschsprachigen Entfaltung der Wissenssoziologie kann die mit der Vorstellung der sozialen Bedingtheit des Wissens einhergehende Reflexion auf das sich daraus ergebende Relativitätsproblem – also auf Fragen nach den verbleibenden Möglichkeiten von ‚wahrer Erkenntnis‘, einschließlich derjenigen des eigenen Arbeitens – gelten (Srubar 1981: 343).

2.1.2 *Die Seinsverbundenheit des Wissens: Karl Mannheim*

Kurz bevor Mannheim sein entsprechendes Programm entfaltete, hatte bereits Max Scheler in seinen Arbeiten über „Die Wissensformen und die Gesellschaft“ (1980 [1926]) und „Versuche zu einer Soziologie des Wissens“ (1924) den Begriff der Wissenssoziologie in der deutschsprachigen Soziologie besetzt. Mit Mannheim teilt Scheler einen zentralen Grundgedanken der neu entstehenden Teildisziplin:

„Wenn alles Wissen sozialbedingt ist, dann läßt sich seine notwendige Relativität zeigen. Hiermit kann der Wahrheitsanspruch einzelner gruppenbezogener Deutungen in Frage gestellt werden, ohne daß eine Wertung des Inhalts erfolgen müßte. Dadurch wird der Weg zu einem alternativen, die Relativität des Wissens reflektierenden Entwurf der Wirklichkeitsinterpretation im Prinzip freigemacht.“ (Srubar 1981: 345)

²⁰ „Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d.h. die Klasse, welche die herrschende *materielle* Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende *geistige* Macht.“ (Marx/Engels 1960: 44)

²¹ Vgl. dazu den in Kapitel 3.3.1 eingefügten Exkurs zum Verhältnis von Ideologiekritik und Diskursforschung. Zur wissenssoziologischen Beerbung der Ideologiekritik vgl. die nachfolgenden Ausführungen zur Wissenssoziologie von Karl Mannheim sowie die allgemeine Diskussion in Ritsert (2002).

²² Vgl. dazu bspw. die Analyse des „Unbehagen(s) in der Modernität“ (Berger/Berger/Kellner 1987).

²³ Auch wenn Max Weber (1978) in seiner „Protestantischen Ethik“ die Affinitäten zwischen einer religiös begründeten Ethik und Methodik der Lebensführung mit den Anforderungen des sich entfaltenden Kapitalismus analysierte und ganz allgemein die Kulturbedeutung von Ideen sowie die Prozesse des Sinnverstehens betont, so wird er doch heute, abgesehen von der expliziten Vereinnahmung der Traditionslinie von Max Weber zu Alfred Schütz bei Berger/Luckmann, nur selten in einen engeren Zusammenhang mit wissenssoziologischen Fragestellungen gebracht.

Scheler schlägt eine Unterscheidung von Wissensformen – religiöses, metaphysisches und wissenschaftlich-technologisches Wissen – vor, deren gesellschaftliche Bedeutung empirisch erforscht werden könne. Auch differenziert er zwischen „Idealfaktoren“ als den prinzipiellen, unabhängig existierenden Potenzialen von Bewusstsein und kollektiver Ideenwelt einerseits, und „Realfaktoren“ wie Blutsverwandtschaften, politische Machtverhältnisse und ökonomische Strukturen als den konkreten, faktischen Bedingungen der Selektion aus dem Bereich des Möglichen andererseits. Die spätere Wissenssoziologie greift jedoch kaum auf Schelers Bemühungen zurück. Dafür mag die starke lebensphilosophisch-vitalistische Prägung seiner Argumentation verantwortlich sein, aber auch die Schwierigkeit, die Existenz von „Idealfaktoren“ in einem soziologischen Bezugsrahmen überzeugend zu begründen.

Völlig anders verhält es sich demgegenüber mit der Rezeption der Wissenssoziologie von Karl Mannheim. Dafür sind sicherlich werkimmanent verschiedene Faktoren verantwortlich: Mannheim generalisiert nicht nur die Marxsche Theorie der Praxisbindung des Wissens und der Ideologiekritik hin zu den Konzepten der unaufhebbaren Standort- oder Seinsgebundenheit der Denkgebilde und einer entsprechend allgemeinen Ideologeanalyse.²⁴ Er diskutiert auch die sich daraus ergebenden Probleme des Wissens- und Erkenntnis-Relativismus,²⁵ sucht nach Möglichkeitsbedingungen der Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Rationalitätsstandards des politischen Prozesses – nicht zuletzt sieht er hierin eine zentrale praktische Aufgabe der Soziologie – und stellt Überlegungen zur empirischen Vorgehensweise der Wissenssoziologie an, die unter dem Konzept der „dokumentarischen Methode der Interpretation“ die Entwicklung der heutigen qualitativen Sozialforschung geprägt haben.²⁶ Mannheims Konzeption der Wissenssoziologie lässt sich mit Srubar kurz charakterisieren:

„Mannheim spricht von Gesellschaftsstruktur, von sozialgeschichtlichem Prozeß, der in die Konstitution verschiedener Denkstandorte hineinragt, und ihre Aspektstruktur, das heißt, ihr Relevanz- und Deutungsraaster, konstitutiv bestimmt. Sozialen Schichten kommen so bestimmte geistige Schichten zu, Denkstile haben ihre sozialen Träger, die Klassen, deren Trägerschaft zu

²⁴ Man könnte dies als eine – nunmehr allerdings soziologisierte – Reorientierung auf das ursprüngliche Programm der Ideologie als ‚Ideenlehre‘ interpretieren. Hier ist die Rezeption der von George Lukács (1976 [1924]) vorgenommenen Ausarbeitung der marxistischen Überlegungen zum Zusammenhang von Klassenlage und Bewusstsein von Bedeutung. Das Konzept der Standortbezogenheit des Wissens wird bei Mannheim mit dem Bemühen um ‚objektive Erkenntnis‘ durch Relationierung unterschiedlicher Perspektiven verknüpft. In der zeitgenössischen feministischen Theoriediskussion haben sich die ‚Standpunkttheorien‘ vor allem damit beschäftigt, wie wissenschaftliche Erkenntnisprozesse selbst durch – in diesem Fall geschlechtsbezogene – Standpunktfaktoren geprägt werden (vgl. Harding 1990; Haraway 1995).

²⁵ Diese Fragen werden in den 1970er Jahren zu zentralen Diskussionspunkten der Social Studies of Science und der allgemeinen angelsächsischen Debatte um social constructionism.

²⁶ Die wichtigsten Arbeiten in diesem Zusammenhang sind „Ideologie und Utopie“ aus dem Jahre 1929 und der – alle anderen Beiträge zusammenfassende – Handbuch-Beitrag „Wissenssoziologie“ aus dem Jahre 1931. Beide Texte wurden gemeinsam als „Ideologie und Utopie“ wiederveröffentlicht (Mannheim 1969). Zentrale wissenssoziologische Reflexionen finden sich auch in mehreren kleineren Arbeiten, u.a. zur wissenssoziologischen Methode die „Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation“ (1921/1922), der Aufsatz „Das Problem einer Soziologie des Wissens“ (1925), der mit dem Begriff der „Problemkonstellation“ wissenssoziologische Fragen aufwirft, die später dann Michel Foucault in seiner „Ordnung der Dinge“ in anderer Weise bearbeiten wird, sowie die Beiträge über „Das konservative Denken“ (1927), „Das Problem der Generationen“ (1928) und „Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen“ (1929), die allesamt als materiale wissenssoziologische Analysen gelesen werden können (Mannheim 1970).

enthüllen und zu untersuchen ist. Die soziale Gebundenheit des Wissens, seine Seinsverbundenheit also, stellt für Mannheim eine Tatsache, eine ‚Faktizität‘ dar, die an empirischen Beispielen, etwa durch den Nachweis variierender Begriffsbedeutung bei verschiedenen sozialen Trägern, zu belegen ist. Die Aufgabe der Wissenssoziologie besteht also in einer Schritt für Schritt-Rekonstruktion des Zusammenhangs vom jeweiligen Denkstil und seinem sozialen Standort in seiner historischen Entwicklung.“ (Srubar 1981: 349)

Mannheim nimmt die von Marx und Engels skizzierte Ausgangsposition der Verankerung von Wissensprozessen in der arbeitsteiligen menschlichen Tätigkeit und Reproduktionspraxis auf und ergänzt die dort behaupteten Faktoren der ‚Seinsbedingtheit‘ um verschiedene Sozialfaktoren (etwa die Generationenlage oder die sozialräumliche Einbindung). In einem zweiten Schritt diskutiert er die mit dem ideologiekritischen Programm verbundenen erkenntnistheoretischen Probleme. Vor diesem Hintergrund entwickelt er schließlich drittens ein Fundament für die soziologische Analyse und Beratung gesellschaftlicher Prozesse.²⁷ In den Worten Mannheims ist

„die Wissenssoziologie (...) eine neuerdings entstandene soziologische Disziplin, die als Theorie eine Lehre von der sogenannten ‚Seinsverbundenheit‘ des Wissens aufzustellen und auszubauen und als historisch-soziologische Forschung diese ‚Seinsverbundenheit‘ an den verschiedenen Wissensgehalten der Vergangenheit und Gegenwart herauszustellen bestrebt ist.“ (Mannheim 1969: 227)

Eine so konzipierte Wissenssoziologie müsse zunächst deutlich machen, dass es faktisch keine allein immanenten Eigenentwicklungen von Erkenntnisprozessen gebe. Sie solle auch zeigen können, dass die das Wissen bestimmenden Seinsfaktoren nicht nur der Erzeugung von Wissen zugrunde liegen, sondern es auch in seiner inhaltlichen Gestalt, oder, wie Mannheim sagt, seiner „Aspektstruktur“ (Begriffe, Kategorien, Problemkonstellationen) prägen.²⁸

„Aspektstruktur bezeichnet in diesem Sinne die Art, wie einer eine Sache sieht, was er an ihr erfaßt und wie er sich einen Sachverhalt im Denken konstruiert (...) Von den Merkmalen, durch die die Aspektstruktur einer Aussage charakterisierbar ist, von den Kriterien, durch die sie in der Zurechenbarkeit bestimmbar ist, wollen wir hier nur einige anführen: Bedeutungsanalyse der zur Anwendung gelangenden *Begriffe*, das Phänomen des Gegenbegriffs, das Fehlen bestimmter Begriffe, Aufbau der Kategorialapparatur, dominierende Denkmodelle, Stufe der Abstraktion und die vorausgesetzte Ontologie.“ (Mannheim 1969: 234)

Wissen ist für Mannheim unabdingbar ein kooperativer Gruppenprozess (Mannheim 1969: 3ff).²⁹ So wie sich das Wissen des Einzelnen aus den besonderen sozialen und raumzeitlichen Bedingungen seines Aufwachsens – etwa auf der Stadt oder auf dem Land –

²⁷ Wirth (1969: XVI) verweist in seinem Vorwort zur Neuauflage von „Ideologie und Utopie“ auf die Nähe zwischen Mannheims Vorstellungen über die Möglichkeit von objektiver Erkenntnis und dem Programm des amerikanischen Pragmatismus.

²⁸ Forschungspraktisch könne dies so geschehen, dass man zunächst bspw. unterschiedliche Denkstile oder Weltanschauungen im politischen Raum rekonstruiert, dann nach ihren Trägergruppen fragt und schließlich die Zusammenhänge zwischen beidem in den Blick nimmt.

²⁹ Etwa gleichzeitig vertritt auch schon Ludwig Fleck diese Position und macht sie zur Grundlage seiner empirischen Untersuchung über die Genese medizinischen Wissens (vgl. Kapitel 2.2.3).

aufbaut, so spielen auf der Ebene der Weltanschauungen und auch wissenschaftlichen Theorien kollektive Prozesse eine zentrale Rolle. Dazu gehören Generationenlagen und spezifisch damit einher gehende Erfahrungsmomente ebenso wie Prinzipien der geistigen Konkurrenz oder der Bildung von Denkschulen.³⁰ Obwohl Mannheim sein wissenssoziologisches Programm umfassend anlegt, konzentriert er sich in seinen materialen Analysen auf die politischen Weltanschauungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen, auf die Analyse von Ideologien und Utopien.³¹ Gegen seine These der unabänderlichen Seinsbezogenheit und Standortgebundenheit solcher Weltanschauungen, von der er nur naturwissenschaftlich-mathematisches Wissen ausnimmt,³² wird sofort der Vorwurf des Relativismus erhoben: Wo alle Weltanschauung mithin partiell und parteiisch sei, verschwänden die notwendigen Kriterien für eine einstufige Bewertung der unterschiedlichen Positionen, ja dadurch werde die Erkenntnis von Wahrheit überhaupt unmöglich. Diesem Vorwurf begegnet Mannheim mit einem „relationalen“ Wahrheitsbegriff – auch wenn keine Position für sich das Erkennen von Wahrheit beanspruchen könne, so sehe doch jeder Standpunkt einen Aspekt, den andere nicht sehen. Die soziologische Aufgabe bestehe daher im Relativieren der Standpunkte, d.h. in der Rekonstruktion, Reflexion und dem In-Beziehung-Setzen dessen, was jeweils ‚richtig‘ gesehen werde. Damit will Mannheim dem Problem entkommen, das er bei Karl Marx sieht: dort wo die Ideologiehaftekeit nur dem Gegner unterstellt wird, bleibt unesehen, von welchem Standpunkt, im Namen welcher Wahrheit man selbst denn spricht. Womit lassen sich also die Aussagen über die Standortbezogenheit der Weltanschauungen anderer legitimieren? Worin liegt der eigene Zugang zur Wahrheit? Während Marx bei der Beantwortung dieser Fragen auf die unterstellte Objektivität wissenschaftlich-theoretischer Erkenntnis rekurriert und sie mit politischer Parteinahme verknüpft, wählt Mannheim eine andere Antwort: Er vertraut auf die Unabhängigkeit der – gemäß einem von Alfred Weber entlehnten Begriff – „sozial freischwebenden Intelligenz“ und die Kraft argumentativer Rationalität.³³ ‚Objektive Erkenntnis‘ setzt zwar damit ähnlich wie bei Marx einen unabhängigen Beobachterstandpunkt voraus, der von der Seinsbezogenheit des Wissens unberührt zu bleiben scheint. Allerdings lehnt Mannheim die Annahme ab, die wissenschaftliche Analyse allein könne die ‚tatsächliche Faktizität‘ der Verhältnisse im direkten Zugang erfassen. Sie vermag jedoch durch ihren herausgehobenen Beobachterstandpunkt zu erkennen, was an den jeweiligen Positionen oder Weltanschauungen als ‚zutreffend‘ gelten kann. Dadurch setzt sie aus dem Puzzle der ‚richtigen Ele-

³⁰ Ohne ausdrücklichen Bezug auf Mannheim, aber mit expliziter Verortung in der damaligen wissenssoziologischen Debatte benutzt Fleck ähnliche Konzepte wie bspw. dasjenige des „Denkstils“ (vgl. Kap. 2.2.3).

³¹ Mannheim (1969) unterscheidet drei Ideologiebegriffe: den partikularen Ideologiebegriff (dem Gegner wird eine absichtliche Täuschung unterstellt), den totalen Ideologiebegriff à la Marx (das gesamte Denken des Gegenüber ist ungewusste Täuschung) und den allgemeinen Ideologiebegriff, der mit der Annahme einer prinzipiellen Standortgebundenheit des Denkens zusammenfällt. Vgl. zur Diskussion des Verhältnisses von Ideologie, Ideologiekritik und Wissenssoziologie die Beiträge in Lenk (1984) sowie Ritsert (2002).

³² Fast zur gleichen Zeit formuliert Fleck die Argumente, mit denen die Social Studies of Science etwa 40 Jahre später diesen von der an Mannheim anschließenden Wissenssoziologie beibehaltenen Sonderstatus des naturwissenschaftlichen Wissens wirkungsvoll angreifen (s.u. Kap. 2.2.3).

³³ Auch heute lässt sich diesem Problem letztlich nur durch den Rekurs auf methodisch kontrollierte und dadurch nachvollziehbare Vorgehensweisen und den Verweis auf den Kollektivcharakter des wissenschaftlichen Unternehmens, auf argumentative Auseinandersetzungen und (vorläufige) Konsensbildungen begegnen. Allerdings hat die Idee der ‚Wahrheit‘ als Referenzpunkt der wissenschaftlichen Erkenntnisprozesse selbst zwischenzeitlich eine starke Relativierung erfahren.